

Die Antike in Farbe

Die Bauten des klassischen Altertums waren wohl bunter als angenommen

Dank intensiver archäologischer Forschung, spezieller Computerprogramme und nicht zuletzt engagierter Künstler lässt sich der ursprüngliche, meist farbige Zustand dieser Schöpfungen auf Papier und Bildschirm so wirklichkeitstreu wie möglich rekonstruieren.

■ Von Bernhard Mackowiak

Auferstanden aus Ruinen – viele würden das sehr gern von den Prachtbauten der Antike oder ihren faszinierenden Skulpturen sehen. Sie könnten sie dann in voller Schönheit erleben, und dazu noch im farbigen Glanz statt im grauen oder weißen Marmor. Das gilt unter anderem für den Pergamonaltar in Berlin.

Opferstätte und Siegesdenkmal zugleich, war er in der ersten Hälfte des zweiten Jahrhunderts vor Christus errichtet worden: 36,5 Meter breit, 34 Meter tief und 10 Meter hoch, mit einer mächtigen Freitreppe an der Westseite von allein schon fast 20 Metern Breite. Sein Sockel schmückte ein Hochrelief, das den Kampf der Giganten gegen die griechischen Götter darstellte. Ein zweiter Fries an den Hofwänden des Pergamon-Altars erzählt in einem Zyklus aufeinanderfolgender Reliefbilder die Legende von Telephos, dem mythischen Gründer jener Stadt.

Aus Platzgründen verkleinerte Version

Der deutsche Ingenieur Carl Humann hätte dieses Monument von 1878 bis 1886 auf dem Burgberg der kleinasiatischen Stadt Pergamon ausgegraben und nach Berlin gebracht. Hier sollte es restauriert und ausgestellt werden. Diese Arbeiten dauerten bis 1930. Ihr Ergebnis war eine aus Platzgründen verkleinerte Version des Altars aus grauem Marmor.

Niemand störte dieses unifarbene Aussehen, denn Grau und Weiß stehen für Viele als Sinnbild der „edlen Größe und stillen Einfachheit“ der Antike, wie sie im 18. Jahrhundert der einflussreiche Kunsthistoriker und Archäologe Johann Joachim Winckelmann besonders deren griechischen Bauwerken unterstellt hat.

Aber Jahrzehnte intensiver archäologischer Forschung, die Anwendung modernster Analyse-

methoden und nicht zuletzt spezieller Computerprogramme versetzen interessierte Künstler heute in die Lage, antike Gebäude nicht nur vollständig zu rekonstruieren, sondern sie auch im alten, und das heißt farbigen Glanz zu zeigen. Das von dem Theaterplastiker Jens Jähning und Holger Sonnabend, Professor für Alte Geschichte am Historischen Institut der Universität Stuttgart, verfasste Buch „Große Bauwerke der Antike“ vollführt das an 25 berühmten Bauwerken und Monumenten, darunter den Sieben Weltwundern. Der Bogen der großformatigen Rekonstruktionszeichnungen reicht von den Pyramiden bis zur Hagia Sophia und umfasst somit 3000 Jahre antike Geschichte.

Die enge Zusammenarbeit des

Künstlers mit Historikern und Archäologen ist unabdingbar. Er weiß: Ständig besteht die Gefahr, von der wissenschaftlich fundierten Spekulation in die Phantasie abzugleiten.

Schon Rekonstruktionszeichnungen aus dem 19. und frühen 20. Jahrhundert zeigen, dass man damals bereits wusste, dass die Bauwerke farbig waren. Allerdings dauert der Streit um die Farbigkeit bis heute an. „Er reicht von Plädoyers für absolute Farblosigkeit“ antiker Kunst, über Farbigkeit nur in den Details bis hin zur vollständigen „Buntheit“, beschreibt Jähning die Situation. Auf jeden Fall sprechen Farbpigmentreste auf antikem Marmor sowie auch antike Schriftquellen von Euripides bis Plinius dem

Älteren für die letztere These: „Die Antike war nicht erhaben weiß, sondern tatsächlich sehr bunt.“

Blau bringt Figuren besonders zur Geltung

Tempel und Götterstatuen wurden ja dazu errichtet, einfachen Menschen den Glauben nahezubringen. So sollten die Statuen die Götter „real“ abbilden, also wie die Reichen und Mächtigen unter den Menschen. Eine farblos gekleidete Statue erscheint daher unwahrscheinlich. „Vor allem in der griechischen Antike wiederholen sich bestimmte Farben für bestimmte Gebäude“, erklärt Jähning. So war bei Tempeln der Hintergrund von Giebelfiguren und Reliefs meist blau, seltener rot. „Das starke Blau

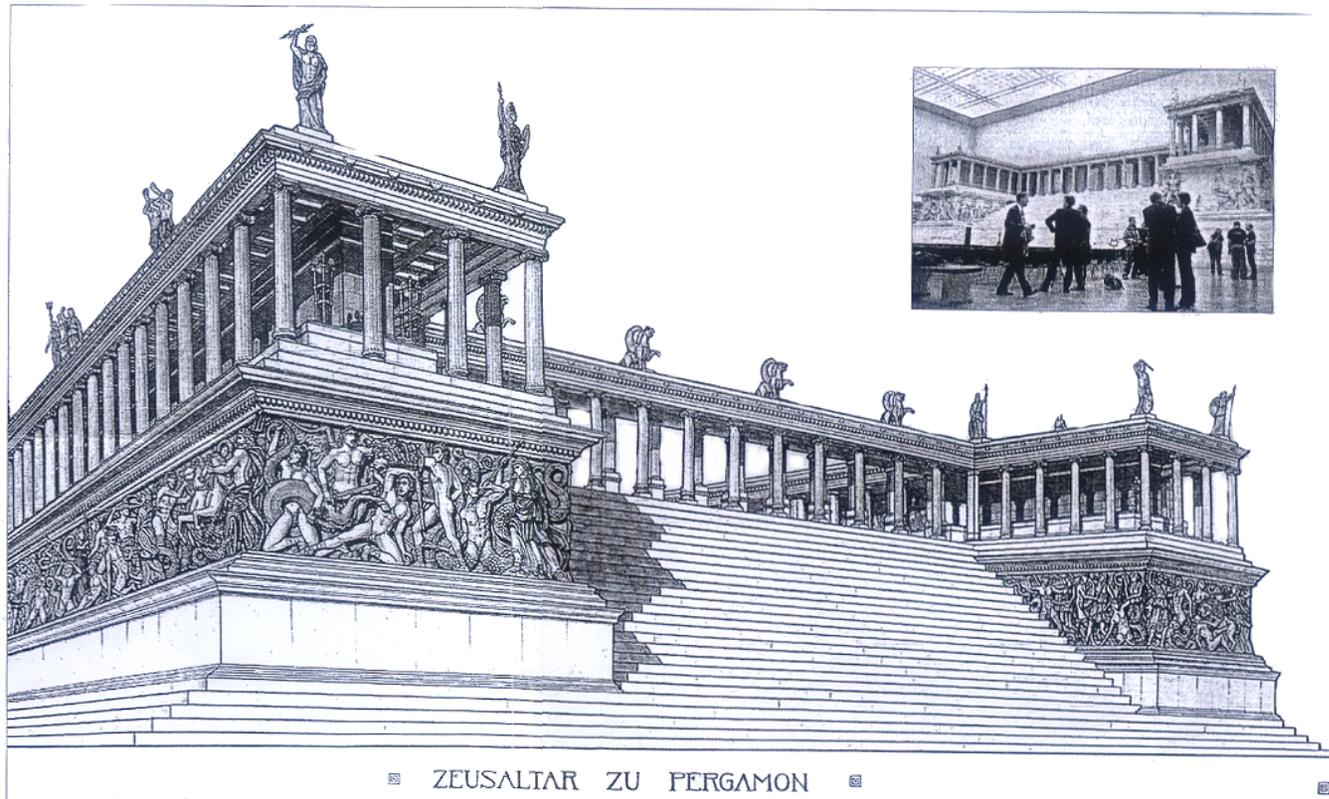
symbolisiert nicht nur den Himmel, sondern bringt auch die Figuren davor plastisch zur Geltung.“

Weitere Anhaltspunkte bieten die schriftlichen Überlieferungen und Münzfunde. Als Beispiel seien die berühmten sieben Weltwunder genannt. Allerdings ist Vorsicht geboten. Man nehme nur den Koloss von Rhodos. Nur sein Kopf ist porträtiert. Doch Maarten van Heemskerck hat in seinem berühmten Kupferstich aus dem Jahr 1572 dann eine überdimensionale Heliosstatue mit gespreizten Beinen über der Hafeneinfahrt von Rhodos dargestellt, in der Hand eine Fackel. Dieses Bild wurde kritiklos übernommen: Die späteren Künstler hielten den Koloss ganz funktional für eine Art Leuchtturm.

„Doch Anhaltspunkte dafür, dass diese Annahme richtig ist, gibt es nicht“, sagt Professor Sonnabend. „Antike Berichte, die auf den Koloss Bezug nehmen, enthalten keinerlei Hinweise auf eine solche Verwendung.“

So bleibt auch trotz akribischer Forschungs- und Hightech-Rekonstruktionsmethoden am Ende vieles Spekulation, sind Darstellungen des ursprünglichen Aussehens antiker Bauten und Monumente immer nur Wiedergabe des augenblicklichen Forschungsstandes. Und das ist auch gut so, denn Spekulation belebt die Wissenschaft.

Jens Jähning/Holger Sonnabend: Große Bauwerke der Antike, Primus-Verlag, Darmstadt 2009, 29,90 Euro.



ZEUSALTAR ZU PERGAMON

Ganz in Weiß im Berliner Museum (kl. Foto) und wie der Pergamonaltar vermutlich tatsächlich einmal aussah.

Abb.: Primus-Verlag, kl. Foto: Rainer Jensen, dpa